

# Der Auftrag

Manuela Inusa

Harry war ein Egoist. Man konnte nicht sagen, wann er das letzte Mal an jemand anderen gedacht hatte als an sich selbst. Familie hatte er keine und Freunde auch nicht. Geschäftsbeziehungen, ja, doch das war auch das Einzige, was ihm jemals wichtig gewesen war: seine Klienten, die Anwaltskanzlei. Wenn er abends nach einem langen Arbeitstag nach Hause kam, machte er dort weiter. Er kannte nichts anderes als die Arbeit.

Doch nun war er 73 Jahre alt und gesundheitlich nicht mehr in der Lage, seine Arbeit fortzusetzen. Zwei Herzinfarkte hatte er bereits hinter sich. Wäre man gemein, hätte man jetzt sagen können, na, das bewies doch wenigstens, dass er noch ein Herz hatte. Ansonsten hätte man Harry für herzlos gehalten.

Seit Harry sich zur Ruhe gesetzt hatte, waren nun drei Monate vergangen. Ihm war so langweilig wie nie zuvor. Er wusste nicht, was er den ganzen Tag lang anstellen sollte. Und jetzt war auch noch Weihnachten. Die letzten Jahre hatte er die Feiertage durchgearbeitet, doch zum ersten Mal seit Langem nahm er Weihnachten wieder wahr. Er war nicht mehr zu beschäftigt, um all die Lichter zu sehen, die gebrannten Mandeln zu riechen, die lachenden Gesichter wahrzunehmen. Doch Harry hatte nichts zu lachen. Er hatte niemanden, mit dem er Weihnachten hätte verbringen können.

Und so ging Harry am Heiligabend durch die beleuchteten Straßen. Er fühlte etwas, das er nicht genau beschreiben konnte. Es fühlte sich seltsam an, als wenn ihm jemand die Kehle ein wenig zuschnürte. Er ging immer weiter, bis er an einem Gebäude vorbeikam, durch dessen Fenster man viele Menschen an Tischen sitzend beim Essen beobachten konnte.

Harry hob seinen Blick und sah das Schild: SUPPENKÜCHE. Und an der Eingangstür waren zwei große Plakate angebracht. Auf dem Ersten las er: *Fröhliche Weihnachten! Jeder ist will-*



*kommen! Und auf dem Zweiten: Freiwillige Helfer dringend gesucht!*

Da Harry eh nichts Besseres zu tun hatte, betrat er den Saal. Er ging auf eine mollige Frau hinter der Essensausgabe zu und fragte, ob er irgendwie behilflich sein könnte. Sie lächelte ihn freundlich an und antwortete fröhlich: »Nein, für heute haben wir genug Leute beisammen, aber morgen Abend könnten wir Hilfe gebrauchen beim großen Festessen.«

»Gut, dann komme ich morgen Abend wieder«, sagte Harry.

»So gegen fünf Uhr. Aber bleiben Sie doch eine Weile und trinken einen Kaffee. Draußen ist es eisig kalt. Frohe Weihnachten!«, sagte die Dame und drückte Harry einen heißen Becher Kaffee in die Hand, bevor er widersprechen konnte.

Harry sah sich im Saal um. Es waren viele Leute da. Obdachlose, Alte, Kranke, aber auch einige Familien. Er suchte sich einen freien Platz neben einer Familie. Vater, Mutter, Sohn und Tochter. Die Mutter lächelte ihn traurig an. Er fragte sich gerade, was die wohl hier machten, am Heiligen Abend. Sollten sie nicht zu Hause sein, vor ihrem Tannenbaum mit ihren Geschenken? Da sah ihn das etwa 10jährige Mädchen an und sagte: »Hallo!«

»Hallo«, erwiderte Harry.

»Ich heiße Sissy, und du?«

»Harry.«

»Schön, dich kennenzulernen, Harry. Fröhliche Weihnachten!«

Er nickte nur. Er bemerkte, dass die Leute um ihn herum ihn irgendwie komisch ansahen. Sie schüttelten die Köpfe. Als wäre er verrückt. Er beschloss, das Mädchen von nun an zu ignorieren. Doch so einfach war die Sache nicht.

»Warum bist du ganz allein hier?«, fragte Sissy.

»Ich bin halt allein. Wieso bist du mit deiner Familie hier? Solltet ihr nicht zu Hause sein? Beim Geschenkeauspacken?«

»Es gibt dieses Jahr keine Geschenke. Meine Eltern haben beide ihre Arbeit verloren und kein Geld, um welche zu kaufen.«

Das fand Harry nun doch sehr traurig.

»Ich werde ihnen etwas Geld geben, dann können sie welche kaufen«, sagte er und griff nach seiner Brieftasche.

»Sie würden es nicht annehmen.«

»Das Essen hier nehmen sie doch auch an«, stellte Harry verwundert fest.

»Das ist etwas anderes«, sagte das Mädchen.

Harry verstand es zwar nicht, doch er nahm einen Hundert-Euro-Schein und ließ ihn beim Aufheben seiner Serviette, die er zuvor »ausversehen« fallen ließ, heimlich in die Jackentasche der Mutter gleiten. Er sah in seinen Becher. Er war leer.

»Ich werde dann mal gehen«, sagte Harry.

»Ich warte morgen früh um neun an der alten Kirche dort drüben auf dich. Da treffen wir uns«, Sissy zeigte nach draußen.

»Wozu?«

»Das wirst du dann sehen.«

Harry verließ das Gebäude, während die Leute noch immer ihre Köpfe schüttelten.

Obwohl Harry nicht vorgehabt hatte, zu kommen, ließ es ihm einfach keine Ruhe. Dieses Mädchen und die Verabredung mit ihr. Was wollte sie nur von ihm? Noch mehr Geld? Es gab nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.

Um Punkt neun Uhr stand Harry an der Kirche. Er sah sich nach allen Richtungen um, konnte Sissy aber nirgendwo entdecken. Er dachte gerade, wie blödsinnig das Ganze war, und wollte schon gehen, als Sissy wie aus dem Nichts neben ihm auftauchte.

»Hallo«, sagte sie wieder.

»Hallo«, antwortete Harry. »Wieso wolltest du mich treffen?«

»Ein Auftrag«, antwortete Sissy.

»Ein Auftrag?«

»Komm einfach mit. Ich will dir was zeigen.« Sie nahm Harry bei der Hand und spazierte los.



»Wissen deine Eltern, dass du mit mir unterwegs bist?« Dieser Gedanke kam Harry plötzlich. Er wollte sich keinen Ärger einheimsen.

»Das ist schon okay. Übrigens vielen Dank.«

Er überlegte. Dann ging ihm ein Licht auf.

»Oh, gern geschehen. Was hast du für ein Geschenk bekommen?«

»Oh, es hatten keine Geschäfte mehr auf, außer der Tankstelle. Ich hab eine wunderschöne Puppe bekommen. Sie ist blond und trägt ein grünes Weihnachtskleid.«

Harry nickte.

Sissy führte ihn in eine furchterregende Gegend. Dreckige Gassen, kaputte Fenster, verlassene Autowracks, merkwürdige Gerüche, Angst einflößende Geräusche.

»Sissy, dies ist nicht die richtige Gegend für ein kleines Mädchen wie dich«, sagte er.

»Ach, ich hab keine Angst. Du brauchst auch keine haben«, antwortete sie nur und führte ihn weiter.

Nach einer Weile blieb sie stehen. Sie blickte um eine Hausecke, Harry machte es ihr nach. Dort standen ein paar Obdachlose um eine alte Tonne herum, in der sie ein Feuer gemacht hatten, und wärmten sich auf.

»Sieh dir diese armen Menschen an«, sagte Sissy betrübt.

»Ach, diese Menschen sind selber schuld an ihrem Elend. Niemand muss in diesem Land auf der Straße leben«, erwiderte Harry böse.

»Du solltest aufhören, andere zu verurteilen«, sagte Sissy weise, »du kennst ihre Geschichte nicht. Versuch es doch einfach nur mal mit etwas Mitgefühl, weil es denen nicht so gut geht wie dir.«

Harry dachte über Sissys Worte nach und sah sich die Obdachlosen an. Und als er genau hinsah, konnte er die traurigen Gesichter erkennen, voller Einsamkeit und Demut. Und er wurde ebenfalls traurig.

Sie gingen weiter. Sissy lächelte zufrieden vor sich hin. Anscheinend schien alles nach Plan zu verlaufen. Auftrag! Was das wohl für ein Auftrag sein sollte? Und wer ihr den wohl erteilt hatte?

Sie führte Harry zu einem Haus und befahl ihm, durchs Fenster zu sehen. Drinnen saß eine alte Frau in einem Schaukelstuhl, eine Katze auf dem Schoß. Sie redete mit ihr und streichelte ihr immer wieder über den Rücken. Bei genauerem Hinsehen erkannte Harry, dass die Katze tot war. Er schreckte zurück.

»Die Katze ist schon vor einiger Zeit gestorben. Doch sie war das Einzige, was diese Frau noch hatte. Sie will die Wahrheit nicht sehen.«

Doch Harry sah plötzlich etwas sehr klar, nämlich, dass er noch einsamer war als diese Frau mit ihrer toten Katze. Er wurde immer bedrückter.

Sissy führte ihn zu ihrer letzten Station. Sie setzten sich auf eine Bank im Park. Ihnen gegenüber saß in der Kälte zitternd ein alter Mann mit einem Buch in den rot gefrorenen Händen. Er las nicht darin, er starrte nur den Buchdeckel an. Harry bemerkte ein Plastikschild, das an seine Jacke festgenäht zu sein schien. Er ging näher an den Mann heran und las:

*Mein Name ist Günter Kowalski. Ich habe Demenz. Meine Adresse ist ...*

Dann fiel Harrys Blick auf das Buch: »*Meine Heimat, meine Herrlichkeit*« von Günter Kowalski.

Harry ließ sich auf die Bank neben den alten Mann sinken. Der beachtete ihn gar nicht. Dieser Mann war einmal erfolgreich gewesen, ein Schriftsteller. Und nun hatte er Alzheimer und wusste wahrscheinlich selbst kaum noch, wer er war.

Ein Gefühl der Reue überkam Harry. Wozu hatte er sein ganzes Leben lang geschuftet? Irgendwann würde alles in Vergessenheit geraten. Wozu nur? Warum hatte er mit seiner Zeit und seinem Einsatz nicht bedeutendere Dinge vollbracht? Und nun war es vielleicht schon zu spät.



Sissy brachte Harry zurück zur alten Kirche, ohne ein Wort zu sagen. Harry sagte auch nichts. Er war ganz in Gedanken verloren. Als sie an der Kirche ankamen, war es schon fast fünf Uhr und Sissy verabschiedete sich lächelnd. »Bis später«, rief sie ihm noch zu.

Harry sah auf seine Uhr und ging zur Suppenküche. Es war der Weihnachtsabend. Er wurde um fünf erwartet, um zu helfen. Er wurde freudig begrüßt und auch gleich eingeteilt, sollte das Büffet mit aufbauen und später bei der Dessertausgabe helfen. Die ersten Leute kamen und Harry erntete vielmehr »Danke-schöns« und strahlende Gesichter, als er zu träumen gewagt hätte. Das Beste aber war, wie gut es sich anfühlte, zu helfen. Es fühlte sich wichtig an und richtig.

Als er am späten Abend fertig mit seiner Arbeit war, erspähte er Sissy mit ihrer Familie an einem runden Tisch hinten im Saal. Er ging auf sie zu und wünschte frohe Weihnachten. Sissys Vater bat ihn, sich zu setzen und Harry nahm dankend an. Er zerzauste lachend die Haare von Sissys Bruder.

»Ich muss Ihnen wirklich zu Ihrer Tochter gratulieren. Sie ist ein ganz besonderes kleines Mädchen und hat mir heute die Augen geöffnet«, sagte er. Er lächelte Sissy an.

Doch Sissy Mutter fing zu schluchzen an und ihr Mann fauchte: »Was denken Sie sich dabei? Sind Sie verrückt? Meiner Frau solchen Kummer zu bereiten. Und woher wissen Sie von unserer Tochter?«

»Na, sie sitzt doch gleich hier«, antwortete Harry verwirrt.

»Unsere Tochter Sissy ist vor zwei Jahren gestorben, an Meningitis. Und nun verschwinden Sie, Sie alter, kranker Mann.«

Harry wollte schon aufstehen, doch dann sah er Sissy an, die ihn weiterhin anlächelte, engelsgleich. Und er verstand. Auch, wenn er es nicht für möglich gehalten hätte.

Er sah nun Sissys Mutter direkt in die Augen. »Bitte glauben Sie mir. Ich kenne Ihre Tochter. Ich habe den Tag mit ihr verbracht. Sie sitzt gleich hier neben mir.«

»So hören Sie doch auf. Meine Tochter ist tot. Ich war doch heute noch bei ihr und habe ihr ein Geschenk ans Grab gelegt.«

Harry überlegte kurz. »War es eine Puppe? Eine blonde in einem grünen Weihnachtskleid?«

Die Frau starrte ihn mit großen Augen an. »Woher ...?«

»Sie hat es mir erzählt«, sagte Harry und fing an, ihnen alles zu berichten. Und wenn Sissys Eltern anfangs auch ungläubig zuhörten, glaubten sie am Ende doch jedes Wort.

»Das hört sich ganz nach Sissy an«, sagte ihr Vater mit Tränen in den Augen.

»Ich glaube, es gibt einen Grund, warum ich auf Sie und Ihre Familie gestoßen bin, warum Sissy mich auserwählt hat. Ich habe niemanden auf dieser Welt. Und auch Sie sind einsam, seit Sissy von Ihnen gegangen ist. Außerdem hat sie mir erzählt, dass Sie beide arbeitslos sind und kaum genug Geld für etwas zu Essen haben. Ich dagegen bin sehr reich und habe niemanden, dem ich mein Geld hinterlassen könnte, wenn ich eines Tages sterbe. Sissy hat uns zusammengeführt. Wir sollen einander helfen. Ich habe heute eine Menge gelernt und ich wünsche mir so sehr, nicht mehr einsam zu sein. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich besorge Ihnen Jobs und kaufe Ihnen ein Haus, und Sie laden mich ab und zu zum Essen ein und lassen mich die Feiertage bei Ihnen verbringen.«

Sissys Eltern sahen ihn erstaunt an. Dann sahen sie einander an, nickten begeistert und fielen Harry gleichzeitig um den Hals. Sissys Bruder sprang auf und jubelte. Endlich würde sich alles zum Guten wenden. Für sie alle.

»Ist sie noch immer hier?«, fragte Sissys Mutter.

Harry sah zu Sissy hin, die ihm weise zunickte und dann mit einem Lächeln verschwand.

»Nein, sie ist nicht mehr hier«, antwortete Harry, »sie hat ihren Auftrag erfüllt.«

